6.

Literärische Bemerkungen.

Was sind unsere gelehrten Zeitungen und unsere meisten Journale? Sie sind allerdings vom bloßen Meßcatalog unterschieden, aber was sie von diesem unterscheidet, ist gerade das, was da macht, daß sie fast Niemand mehr liest.

* * *

Mit Phlegma schreibt sichs keine Satire gegen Phlegma, denn darin besteht eben seine Natur, daß es sich nicht selbst stört. Wir ahmen immer die Satire der Engländer und Franzosen nach und bedenken nicht, daß wir mit ganz andern Fellen zu thun haben.

* * *

Unsere Yorike haben sich nun allmählig verloren; der Fluch schien immer mit den Generationen zuzunehmen.

* * *

Diejenigen unter den Gelehrten, denen es an Menschenverstand fehlt, lernen gemeiniglich mehr als sie brauchen, und die vernünftigen unter ihnen können nie genug lernen.

* * *

In den Bützower Crit. Sammlungen, wo man die Humische Geschichte nicht undeutlich der Häberlinischen nachsetzt, vergißt man offenbar einen Hauptumstand: Wer nämlich Humische Geschichte schätzt, verwirft deßwegen nicht Häberlinische. Die eine läßt sich gar nicht mit der andern vergleichen. Die eigentlichen Geschichtklauber, die, um eine Jahrzahl zu berichtigen, Folianten langsam durchblättern

und ganze Frühlinge versitzen, sind überhaupt ein murrendes, alles andere verachtendes Volk, und können sich sehr erbittern, wenn man ihnen irgend ein Werk vorzieht, das mit Leichtigkeit geschrieben zu seyn scheint. "Das steht in dem trockenen Annalisten alles weit genauer" — aber sie bedenken nicht, daß, so wenig als dem Menschen äußerste Genauigkeit möglich ist, sie eben so wenig ihm auch überall nöthig ist. Wer den Ausdruck der Muskeln an dem Farnesischen Herkules bewundert, dem muß der Physiolog nicht verächtlich zurufen: "im Albinus und Cowper steht das alles weit genauer." Jedes nach seiner Art, ist eine Regel, die den Critiker überall leiten soll.

* * *

Daß Garve aufgehört hat zu schreiben, ist ein so großer Verlust für un-

sere Litteratur, als daß Lavater angefangen hat.

* * *

Ich kann nicht leugnen, mein Mistrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bey mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie Leute zum Nahmen Genie kommen, wie die Kellereseln zum Nahmen Tausendfuß, nicht weil sie so viel Füße haben, sondern weil die meisten nicht bis auf 14 zählen wollen, hat gemacht, daß ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

* * *

Aus dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit, da sich Nützlichkeit, Gründlichkeit und Tändeley wie 1, 3 und 5 verhalten, gleich auf einen Verfall der Wissenschaften schließen wollen, heißt die Sache mit gar zu mikroskopischen Augen

betrachten. Dieses Zickzack wird im Allgemeinen doch nur ein steter Weg; ob er zur Aufnahme oder zum Verfall führt, läßt sich so geschwind nicht beurtheilen. Funfzig Jahre Kleinmeisterey und Tändeley nehmen sich für das lebende Zeitalter traurig aus, im Ganzen sind es unmerkliche Krümmungen in dem großen Zuge. Wenn man nahe ist, so sieht es aus, als böge er sich zurück. — Wenn ein Volk sich einmal aus der edeln Einfalt in das mehr Schimmernde verloren hat, so geht, wie ich glaube, der Weg nach der Einfalt zurück, durch das höchst Affektirte, das mit dem Ekel endigt.

* * *

Wenn unsere jetzt im Schwange gehende registerartige Gelehrsamkeit nicht bald zu ihrem Winterstillstand kommt, so ist allerdings viel zu befürchten. Der

Mensch lebt allein, um sein und seiner Mitmenschen Wohl so sehr zu befördern, als es seine Kräfte und seine Lage erlauben. Hierin kürzer zu seinem Endzweck zu gelangen, nützt er die Versuche seiner Vorfahren. Er studirt. Ohne jene Absicht studiren, bloß um sagen zu können, was andere gethan haben, das heißt die letzte der Wissenschaften treiben. Solche Leute sind so wenig eigentliche Gelehrte, als Register Bücher sind. Nicht bloß wissen, sondern auch für die Nachwelt thun, was die Vorwelt für uns gethan hat, heißt ein Mensch seyn. Soll ich, um nichts noch einmal zu erfinden, was schon erfunden ist, mein Leben über der Gelehrten Geschichte zubringen? Sagt man doch Dinge vorsätzlich zweymal, und man nimmt es einem nicht übel, wenn nur die Einkleidung neu ist. Hast du

selbst gedacht, so wird deine Erfindung einer schon erfundenen Sache gewiß allemal das Zeichen des Eigenthümlichen an sich tragen.

* * *

Es haben sich in diesem Jahre eine Art von gelehrten Witterungs-Gesprächen in unsere Gesellschaften eingeschlichen, so daß man fast das eigentliche Wetter darüber vergißt. Anstatt zu sagen, es geht ein scharfer Wind, sagt man, das neueste Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek ist nun angekommen. Statt von schmutzigem Wetter zu sprechen, spricht man von der Frankfurter Zeitung und man klagt jetzt nicht mehr über schwüle Luft oder Frost, sondern fast allein über Recensenten-Unfug. Es soll auch sogar ein französischer Spottvogel in einer neuen Auflage seiner Grammaire ein Gespräch

zwischen einem Herren und einem Schneider eingeschaltet haben, wo dieser unmittelbar nach der Frage: Befehlen der Herr goldene Kniebänder oder Cameelhaarne? seinen Kunden fragt: Haben der Herr die Frankfurter Zeitung gelesen?

* * *

Die Engländer werden es durch Uebersetzung unserer Schriften dahin bringen, daß wir sie gar nicht mehr übersetzen.

* * *

Einige Leute wollen das Studiren der Künste lächerlich machen, indem sie sagen, man schreibe Bücher über Bildchen. Was sind aber unsere Gespräche und unsere Bücher anders, als Beschreibungen von Bildchen auf unserer Netzhaut oder in unserm Kopf?

* * *

In der Republik der Gelehrten will jeder herrschen, es gibt da keine Aldermänner, das ist übel. Jeder General muß, so zu reden, den Plan entwerfen, Schildwache stehen, die Wachtstube fegen, und Wasser holen; es will keiner den andern in die Hände arbeiten.

* * *

In Deutschland haben wir eine Menge Gelehrten, die sich geschwinde, wie man zu sagen pflegt, in ein Fach hineinwerfen können. Diese Leute wundern sich heimlich über sich selbst, daß sie so bald im Stande sind, über eine Materie zu schreiben. Sie werden Polygraphen, ehe sie sich dessen versehen, und erlangen einen Ruhm; allein fast immer werden sie nur von unwissenden und halberfahrnen angestaunt. Der eigentliche Mann des Faches lächelt bey ihren Arbeiten, die der Wis-

senschaft selbst nicht einen Pfennig eintragen. Sie gegentheils sind blödsinnig genug, diesen ihnen versagten Beyfall des Kenners für Neid zu halten. Unsere meisten Schriftsteller sind von der Art, man darf es kühn behaupten. Sie sind vortrefflich, um von ihnen zu sprechen — denn auch unter diesen hervorzuragen, ist eine Ehre, wenigstens in dem Lande, wo es Mode ist auf diese Art gelehrt zu seyn — aber Vortheil bringen sie der Wissenschaft sicherlich nicht. Um in einer Wissenschaft so zu schreiben, daß man nicht bloß die Menge staunen macht, sondern den Beyfall des Kenners erhält und der Wissenschaft selbst etwas zulegt, muß man sich ihr allein widmen, und zu gewissen Zeiten selbst nur einzelne kleine Theile derselben bearbeiten. Unsere Gelehrten werden gewiß von andern ähn-

lichen wieder verdrängt, sie sterben am Abend des Tages, da sie in der Sonne schimmerten und spielten, zu tausenden dahin und werden vergessen. — Man kann sich selbst bis zum Erstaunen in einer Sache Genüge leisten, und der Erfahrne lacht über unser Werk.

* * *

Lord Chesterfield hat gewiß nie gedacht, daß seine Briefe im Druck erscheinen würden. Hätte er einen Tractat über die Erziehung bekannt gemacht, so läßt sich gewissermaßen aus des Lords Charakter, den er sehr pünktlich vor der Welt zu behaupten suchte, schließen, daß er ganz anders ausgefallen seyn würde, als ein solcher Erziehungsplan, den man aus seinen Briefen entwerfen könnte. Das meiste ist darin, wie billig, den indivi-

duellen Umständen des jungen Stanhope angemessen, und da, wo er dessen Natur widerspenstig findet, sucht er manchen seiner Regeln ein Gewicht zu geben, das sie in einem allgemeinen System nicht haben dürften. Er dringt freylich als Hofmann auf Grazie und Anstand bey einem jungen Menschen, den er zum Hofmann machen will, aber daß er es auf eine solche Art thut, wie wir in seinen Briefen sehen, wo er so oft vom Tanzmeister, vom Verschneiden und Nägelabschneiden spricht, und immer *the graces, the graces* im Munde führt, das muß aus dem besondern Charakter des jungen Stanhope erklärt werden. Vielleicht kann folgendes dazu beytragen, was ich von guter Hand habe. Ich las Chesterfield's Briefe auf Lord Boston's Landhause, wo sich damals eine gewisse Schottische Dame,

Mrs. Walkingshaw, ebenfalls zum Besuch aufhielt, die nicht allein den jungen Stanhope sehr gut gekannt hat, sondern auch noch jetzt vielen Umgang mit seiner Mutter hat. Nach der Beschreibung dieser Dame war Mr. Stanhope ein guter, fetter, bequemer Junge, der viel gelernt hatte, aber wenig von dem Stolz und brennenden Ehrgeiz besaß, den ihm sein Vater zwanzig Jahre, nachdem er ihn gezeugt hatte, noch einflößen wollte; nichts von Bolingbrok's wirkender Kraft, dessen Thaten ihm zum Muster vorgestellt waren, obgleich vielleicht mehr gründliche Gelehrsamkeit in einem geringern Alter. Er hätte sich vielleicht gut geschickt, wie ich merke, als Privatmann ein paar Auctoren oder Acta pacis herauszugeben, und einen guten Ehemann und Vater zu machen. Dabey war er im höchsten Grade

unreinlich, wie viele Büchermänner, und pflegte oft in Gesellschaft mit dem linken Fuß auf dem rechten zu stehen. Von seiner wenigen Lebensart zeugt die bekannte Geschichte von seiner Aufführung bey einem Gastmahl, das sein Vater in der Absicht angestellt hatte, ihn in die Welt einzuführen und ihm Verbindungen zu verschaffen. Endlich heirathete er noch wider des Vaters Willen, aber ein vortreffliches Frauenzimmer, die Herausgeberin der Briefe, mit der er gewiß glücklicher gelebt hat, als wenn ihm sein Vater, wie gewiß am Ende geschehen seyn würde, seine Ehe am politischen Himmel geschlossen hätte.

* * *

Es gibt wohl wenige Nahmen, die so sehr verdienen in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während

sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, als der Nahme des Engländers Junius. So viel Bosheit bey so viel attischem Witz; verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdrucke; Kenntniß des Menschen, auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemisbraucht; alle Zaubereyen der Beredsamkeit aufgeboten, ein Gespenst seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen; ein Eifer für die Constitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde — dieses charakterisirt die Briefe dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

* * *

Man wundert sich oft, wie ein Mann, wie Mahomed, seine Leute so habe hintergehen, und mit seinen Fähigkeiten, sie

mögen nun klein oder groß gewesen seyn, ein Aufsehen in der Welt machen können, das gar kein Verhältniß zu ihnen hatte. Man wundert sich, und sieht es doch alle Tage, wiewohl in einem geringern Grade vor sich. Es gibt in der gelehrten Republik Männer, die ohne das geringste wahre Verdienst ein sehr großes Aufsehen machen; wenige untersuchen den Werth derselben, und die, die ihn kennen, würde man für Lästerer halten, wenn sie ihre Meinung öffentlich sagten. Die Ursache ist, der eigentlich große Mann hat Eigenschaften, die nur der große Mann zu schätzen weiß; der andere solche, welche der Menge gefallen, die hernach die Vernünftigen überstimmt.

* * *

Ich glaube, es ist keine Wissenschaft, worin ein Mann mit größerer Allgemein-

heit von Unterhaltung mehr nützen, und sich selbst mehr zeigen kann, als die Geschichte. Freylich muß das manchem seltsam vorkommen, weil dieses Wort fast ganz seine Bedeutung im Deutschen verloren hat. Die Deutschen haben, so viel mir bekannt ist, bis jetzt noch keinen Geschichtschreiber gehabt, und werden auch vielleicht noch nicht so bald einen bekommen. Sie haben nicht die Gelegenheit alle Seelenkräfte so auszubilden, als Männer, die in großen und reichen Städten leben, wo Pracht und Ueppigkeit auf das höchste gestiegen sind. Sie bearbeiten meistens nur Eine Geisteskraft, und das Phlegma des Grüblers ist selten bey ihnen mit dem Witz und der Philosophie verbunden, die nöthig ist, die Sachen zusammen zu bringen, und dann stark und gut zu sagen. Ferner findet sich bey ihnen

eine gewisse Tory'sche Gefälligkeit gegen die Großen, die macht, daß sie das meiste mit einer einschläfernden Unmaßgeblichkeit und feigen Unvorgreiflichkeit sagen. Ihre Sprache ist noch nicht in dem Zustande, daß die Sprache der guten Gesellschaft die von Büchern abgeben könnte. Der gute Schriftsteller muß daher sich eine Sprache schaffen, wenn er sich so ausdrücken will, daß er Ausländern gefallen soll.

* * *

Nichts ist mehr zu wünschen, als daß Deutschland gute Geschichtschreiber haben möge; sie allein können machen, daß sich die Ausländer mehr um uns bekümmern. Es müssen aber ja keine Begebenheits-Berichtiger seyn, oder sie müssen uns die Mühe in dem Werke nicht sehen lassen; sie müssen Selbstverleugnung genug be-

sitzen, das Resultat von einer monatlangen Untersuchung in einer Zeile hinzuwerfen, so daß es unter tausenden kaum Einer für so kostbar hält. Es wird dennoch gewiß gefunden, und wenn jetzt nicht, so nach tausend Jahren. Es muß überall Rücksicht auf Geschichte des Menschen, Geist der Gesetze genommen werden, nicht pralhaft, und aus eben dem Grunde nicht einmal in einer Modewendung und noch viel weniger in einer Pointe. Die runde Form ist die, die am wahrscheinlichsten ganz auf die Nachwelt kommt, wenn die Materie sonst gut ist; ich wollte daher fast anrathen, wenigstens in den Betrachtungen, lieber von Seiten der Kürze zu fehlen; wenn die Nachwelt weiser wird, so bringt sie, wie Sterne sagt, mehr als die Hälfte des Buchs ohnehin mit. Sie kann vermuthlich geschwinder lesen.

Ich wünschte aber wohl zu wissen, in wie ferne der Deutsche jetzt zu einer solchen Geschichte fähig ist; ich sage meine Meinung mit einiger Furcht. Der eigentliche Professor, oder Stubensitzer sollte ich vielmehr sagen, ist der Mann, der unter allen am wenigsten fähig ist, ein großer Geschichtschreiber zu werden. Er kann dem andern vorarbeiten, er kann Dissertationen schreiben, damit der andere ein Wort sprechen kann, und kann in so fern ein sehr nützlicher Mann werden. Allein es ist gewiß, daß sich am Ende diese schweren Berichtigungen alle nach 4 bis 500 oder 1000 Jahren verlieren werden, wo die Nachwelt noch des Mannes Buch lesen wird, der kurz, bündig und mit männlichem Ernst — der für größtmögliche Untersuchung Bürge wird, so wie ein gesetztes Gesicht und simple reinliche

Tracht für einen männlichen Charakter — die Begebenheiten erzählt, und ohne zu predigen, Anmerkungen einstreut, aus denen man Predigten machen könnte. Ich sage, der Stubensitzer ist nicht der Mann, der hierzu taugt, weil es kaum möglich ist, ohne Umgang mit der Welt und mit Leuten, die einem an Erfahrung überlegen sind, und von allerley Stand, sich das Gefühl zu erwerben, das uns fast ohne nachzudenken von Begebenheiten urtheilen, oder wenigstens am rechten Orte suchen, oder nach der rechten Richtung verfolgen lehrt. Bücher würden diesen Mangel völlig ersetzen, wenn alle Bücher von Menschenkennern geschrieben wären; allein selbst der Mann, der Erfahrung hat, im gemeinen Leben darnach verfährt, sie am Tisch und Spatziergängen äußert, wird sie oft nicht in sein Buch bringen,

nicht weil er sie für Arcana hält, behüte der Himmel, sondern weil er glaubt, sie schicken sich nicht für ein Buch. Denn es ist nur allzugemein, daß kluge Leute beym Bücherschreiben ihren Geist in eine Form zwingen, die von einer gewissen Idee, die sie vom Stil haben, bestimmt wird, eben so wie sie Gesichter annehmen, wenn sie sich mahlen lassen. Langer Aufenthalt in großen Handelsstädten, nicht weit von einem Hof, oder noch besser, in einiger Verbindung mit ihm, Aufmerksamkeit auf die gleichzeitigen Begebenheiten und ihre Verbindung, Lesung des Tacitus, Robertson und einiger wenigen andern, Philosophie, Naturlehre und Mathematik, beständige Aufmerksamkeit auf das, wovon geredet wird, wenn man in Gesellschaft ist, sind Dinge, die überhaupt vieles beytragen, den vernünftigen

Mann zu bilden, und hauptsächlich den Geschichtschreiber.

* * *

Mich dünkt, der Deutsche hat seine Stärke vorzüglich in Original-Werken, worin ihm schon ein sonderbarer Kopf vorgearbeitet hat; oder mit andern Worten; er besitzt die Kunst durch Nachahmen original zu werden in der größten Vollkommenheit. Er besitzt eine Empfindlichkeit, augenblicklich die Formen zu haschen und kann sein Murki aus allen Tönen spielen, die ihm ein ausländischer Original-Kopf angibt.

* * *

Gewiß kann in Deutschland nichts der Aufmerksamkeit eines satirischen Kopfes würdiger seyn, als der jetzt so allgemein gewordene lächerliche Eifer, Original zu seyn. Es gehen über diesem Bemühen

die besten Köpfe zu Grunde, und der Deutsche vernachlässigt diejenigen Wissenschaften, wozu ihn die Natur hauptsächlich bestimmt zu haben scheint: das Klarmachen in der Philosophie und der höhern Geschichte.

* * *

Ich glaube, daß von funfzig, die den Homer schön finden, ihn kaum Einer versteht. Sie haben ihn nie tadeln hören, und so kann sie seine Lectüre ergötzen; allein es gehört viel dazu, ihn eigentlich zu verstehen. Ein Buch, das man im zwanzigsten ganz übersieht und ganz versteht, gefällt nicht leicht mehr, wenn man dreyßig alt ist. Daher kommen die elenden Nachahmungen der Alten, die wir von jungen Leuten lesen. Sie haben z. E. den Horaz, den Shakespear nachgeahmt, denn sie sahen, gewiß, davon bin ich

sicher überzeugt; aber nicht den Horaz und Shakespear, den der erfahrnere, klügere und weisere Mann in ihnen findet. Der eine klebt bloß an dem Ausdruck und der Manier, die er nicht erreicht; der zweyte gibt uns fast in der Manier Sachen, die gerade denen ähnlich sind, die man aus dem Original wegwünschen könnte; ein dritter weiß den Ausdruck zwar zu treffen, allein er hat nichts in der Welt gesehen und erfahren, und sagt uns Dinge, die wir schon auswendig wissen, u. s. w. Ein sichres Zeichen von einem guten Buche ist, wenn es einem immer besser gefällt, je älter man wird. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sagen wollte, sagen dürfte, und vornehmlich sagen könnte, was er empfindet, würde vom Tacitus etwa folgendes Urtheil fällen: "Es ist ein schwerer Schrift-

steller, der gute Charaktere zeichnet, und vortrefflich zuweilen mahlt, allein er affektirt Dunkelheit, und kommt oft mit Anmerkungen in die Erzählung der Begebenheiten herein, die nicht viel erläutern. Man muß viel Latein wissen, um ihn zu verstehen." — Im 25sten Jahre, vorausgesetzt, daß er mehr gethan hat, als gelesen, wird er vielleicht sagen: "Tacitus ist der dunkle Schriftsteller nicht, für den ich ihn ehemals gehalten, ich finde aber, daß Latein nicht das einzige ist, was man wissen muß, um ihn zu verstehen, man muß sehr viel selbst mitbringen;" und im 40sten, wenn er die Welt hat kennen lernen, wird er sagen: "Tacitus ist einer der ersten Schriftsteller, die je gelebt haben."

* * *

Daß die Plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie ihr Plagium im Kleinen und heimlich ausüben. Sie sollten es machen, wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honetten Leute rechnet; sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Nahmen drucken lassen, und wenn sich jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausspritzte; auswärtige aber in Zeitungen Spitzbuben, Cabalenschmiede und dergleichen schelten, sie zum — weisen, oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen solle. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterlande weiß machen, daß ich den Sebaldus Nothanker geschrieben hätte.

* * *

Es gibt eine gewisse Art von Büchern, dergleichen wir in Deutschland in großer

Menge haben, die zwar nicht vom Lesen abschrecken, nicht plötzlich einschläfern, oder mürrisch machen, aber in Zeit von einer Stunde den Geist in eine gewisse Mattigkeit versetzen, die zu allen Zeiten einige Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die man kurz vor einem Gewitter verspürt. Legt man das Buch weg, so fühlt man sich zu nichts aufgelegt; fängt man an zu schreiben, so schreibt man eben so; selbst gute Schriften scheinen diese laue Geschmacklosigkeit anzunehmen, wenn man sie zu lesen anfängt. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß gegen diesen traurigen Zustand nichts geschwinder hilft, als eine Tasse Kaffee mit einer Pfeife Varinas.

* * *

Winkelmann, Hagedorn und Lessing haben unsern deutschen Critikern einen neuen Geist mitgetheilt. Ehemals sagte

man von einem schlechten Kupferstich: Der Kupferstich ist schlecht; jetzt haben die Beurtheilungen mehr Feuer. Von einer Coeur-Dame z. B. würden sie so urtheilen: Das Gesicht hat zu viel lokales, die Augen haben von den Augen der Juno, die der Kartenmacher zu erreichen gesucht hat, nichts als die Größe; nichts von dem stillen Feuer, das den Paris wanken machte, nichts von dem Himmel in ihnen, der sich mit ihnen auf- und mit ihnen zuschließt. So idealisch auch der Mund scheint, so französisch sind die Locken; sie spielen nicht neidisch um die volle Wange, sondern mit reicher Pomade in eine gewisse Stellung gesteift, scheinen sie wenig bekümmert zu seyn, ob sie zu wenig oder zu viel verbergen. In ihrem Wuchs ist nichts griechisches; dem Serer könnte sie gefallen. Man vermisset mit Unwillen die

schlanke Biegung des Körpers, die uns dadurch, daß sie das Gesicht wegzieht, den warmen elastischen Busen anzubieten scheint. Die Hände sind wie von der englischen Krankheit verdreht und scheinen angesetzt. Das Colorit ist das Colorit eines schlechten Mahlers, der auf frischen Gips mahlt, und der, um einer Stelle sanften Schmelz mitzutheilen, sieben andere ganz abgeschnitten sitzen läßt. Kurz in der ganzen Coeur-Dame finden wir auch nicht die flüchtigste Spur des Genies, das durch einen einzigen Zug uns nöthigt, Leinewand für unsern Nächsten zu halten, seinen stummen Seufzern uns entgegen zu erbarmen, und bey seinen gemahlten Thränen, das höchste Geschenk des gefühlvollen Menschen, lebendige Thränen zu weinen.

* * *

Da, wo einen die Leute nicht mehr können denken hören, da muß man sprechen; sobald man aber dahin kommt, wo man wieder Gedanken voraussetzen kann, die mit unsern einerley sind, so muß man aufhören zu sprechen. Ein solches Buch ist Sterne's Reise; aber die meisten Bücher enthalten zwischen zweyen merkwürdigen Punkten nichts, als den allergemeinsten Menschenverstand — eine stark ausgezogene Linie, wo eine punktirte zugereicht hätte. Alsdann ist es erlaubt, das Gedachte auszudrücken, wenn es auf eine besondre Art ausgedrückt wird, doch dieses ist schon mit unter der ersten Anmerkung begriffen.

* * *

Der beständige Umgang, den K..,l mit Büchern von allerley Art hatte, die Titel, die er las, und über welche er

sprechen hörte, hatten in seinem Kopf eine Art von allgemeiner Encyklopädie erzeugt, welche gedruckt zu sehen vielleicht des größten Betrachtungen-Sammlers nicht unwürdig wäre. Weil ich mich öfters mit ihm über mathematische Bücher unterhalten habe, so kenne ich ihn von dieser Seite etwas genauer. Seine Begriffe formirten sich ungefähr so: Er sah Kästner's Ruhm und Besoldung — erster Schluß: also durch Mathematik kann man zu Ruhm und Brot kommen. Er sah eine Sprache in den mathematischen Büchern, die sich von allen andern, christlichen und heidnischen, Sprachen unterschied — zweyter Schluß: die Mathematik ist erschrecklich schwer. Einige Bücher giengen ihm beständig ab, andere blieben ihm stehen, und beynahe ewig stehen — dritter Schluß: einige Theile

der Mathematik müssen also wohl Brot eintragen, allein sie wird doch nicht ganz mit gleichem Eifer getrieben. Er sah die Finsternisse voraussagen, und zwar, daß, wie er selbst sagte, die Kalendermacher selten sich um ein paar Vaterunser lang irrten — vierter Schluß: das ist etwas außerordentliches um die Mathematik. Zusammengenommen sah seine Definition ungefähr so aus:

"Die Mathematik ist eine Profession, wobey ein ehrlicher Mann alle seine fünf Sinne nöthig hat, die Ehre und auch Brot einbringt, aber nicht viel getrieben wird; einige Theile davon müssen fast so brauchbar seyn, als die Pandekten; sie lehrt künftige Dinge vorhersagen, und das auf eine erlaubte Art; die Mathematiker wissen vermuthlich, wenn unser einer stirbt, aber sie thun wohl, daß sie es uns vor-

enthalten, und Gott gebe, daß die Landesobrigkeit es ihnen niemals erlaube, etwas davon auszuplaudern."

So viel ich hören und schließen konnte, so war seine Tafel der menschlichen Erkenntniß so getheilt:

Wissenschaften bringen

Brot und Ehre	kein Brot u. keine Ehre	Ehre und kein Brot	Brot und keine Ehre
Jurisprudentia	*Metaphysica*	*Poesia*	*Advocatia*
Medicina	*Logica*	*Belles Letres*	*Oeconomia*
Theologia	*Critica*	*Mathesis*	*Anatomia*
Analysis infinitor.		*Philosophia*	Rechnen und Schreiben.

* * *

Die Yoriks sind die Observatoren bey der philosophischen Facultät dieser Welt, die man eben so nöthig hat, als die bey Sternwarten. Sie brauchen die großen Kunstgriffe, allgemeine Lehrsätze

zu ziehen, nicht zu verstehen; nur genau observiren müssen sie können. Was würde man von einem Observator sagen, der ein solches Diarium drucken ließe: "Den 12ten habe ich den Mond gesehn, den 13ten darauf die Sonne, sehr schön; die folgende Nacht konnte man erschrecklich viele Sterne sehen" u. s. w. oder der die Phasen einer Sonnenfinsterniß nach Vaterunsers-Längen bestimmte? Aber unsere meisten Schriftsteller sind weiter nichts, als solche moralische Observatoren, die einem Kenner eben so abscheulich zu lesen sind, als es ein solches Diarium einem Astronomen wäre.

* * *

Das Studium der Naturgeschichte ist nun in Deutschland bis zur Raserey gestiegen. Es ist freylich immer besser, als strotzende Freyheitsoden zu verfertigen,

oder das Dutzend Ideen unserer so genannten großen Dichter bald in drey- bald in sechszollige Zeilen in erstimulirter Begeisterung zu mischen. Allein obgleich vor Gott das Insect so viel gilt, als der Mensch, so ist es für unsern Nerven-Knaul doch nicht so. Gütiger Himmel, wie viel hat der Mensch in Ordnung zu bringen, bis er auf Vögel und Schmetterlinge kommt! Lerne deinen Körper kennen, und was du von deiner Seele wissen kannst; gewöhne deinen Verstand zum Zweifel und dein Herz zur Verträglichkeit. Lerne den Menschen kennen, und wafne dich mit Muth, zum Vortheil deines Nebenmenschen die Wahrheit zu reden. Schärfe deinen Verstand durch Mathematik, wenn du sonst keinen Gegenstand findest, hüte dich aber vor Nahmen-Registern von Würmern, wovon eine

flüchtige Kenntniß nichts nützt, und eine genaue ins Unendliche führt. — "Aber Gott ist unendlich im Insect, wie in der Sonne." O ich gestehe dieses gern zu; er ist auch im Sande des Meeres unermeßlich, den noch kein Linné nach seinen Gestalten geordnet hat. Wenn du nicht besondern Beruf hast, in jenen Gegenden nach Perlen zu fischen, so bleibe hier und baue deinen Acker, er erfordert deinen ganzen Fleiß, und bedenke, daß die Zahl der Fiebern deines Gehirns und ihrer Falten und Brüche endlich ist. Wo eine Schmetterlingshistorie steht, wäre Platz für Plutarchs Biographien gewesen, die doch zu großen Thaten angefeuert hätten. Ist nicht Geschichte der Künste nothwendiger und nützlicher? Ich wollte lieber wissen, was in der Geschichte der Handwerke und Künste steht, als

alles, was Linné je gedacht und geschrieben, weiß, wußte und wieder vergessen hat. Allein das ist das Loos der Deutschen, jeden großen Ausländer, der nichts anders thun konte, als was er that, der den ausdrücklichen Befehl der Natur hatte, in diesem und keinem andern Fache groß zu werden, ich sage, es ist das Loos der Deutschen, einen solchen Mann nachzuahmen, nicht allein ohne Befehl der Natur, sondern selbst wider ihren Willen.

* * *

Die Astronomie ist vielleicht diejenige Wissenschaft, worin das wenigste durch den Zufall entdeckt worden ist, wo der menschliche Verstand in seiner ganzen Größe erscheint, und wo der Mensch am besten kennen lernen kann, wie klein er ist.

* * *

Ob nicht eine stehende Macht von Recensenten gut wäre, die die Streitigkeiten der übrigen Gelehrten führten, und die Gerechtsame und Vorzüge der Nation darthäten? Diese Leute müßten eben so viel Gelehrsamkeit und Beredsamkeit besitzen, als die Soldaten Tapferkeit.